

Neue Arbeitspolitik – eigensinnig, innovatorisch, institutionell, konflikttorisch?

- Fünf Thesen -

-

- 1. Die IG Metall hat im vergangenen Jahr eine Tagung zu neuen Ansätzen einer gewerkschaftlichen Arbeitspolitik durchgeführt, auf der die Herausforderungen, denen die Gewerkschaften sich heute gegenüber sehen, sehr prägnant zum Ausdruck kamen.**
 - Ansätze „innovatorischer“ (M. Schumann) und „eigensinniger“ Arbeitspolitik (D. Sauer) und auch Überlegungen zu einer „Politik der Entprekariisierung“ (K. Dörre) bestimmten die Debatte aus Sicht der eingeladenen Wissenschaftler.
 - Die Orientierung auf innovatorische Ansätze von „guter Arbeit“ über „besser statt billiger“ bis zu „Tarif aktiv“ wurden von den Praktikern aus den Reihen der IG Metall zur Diskussion gestellt.
 - Aus meiner Sicht läßt sich die Debatte zunächst einmal dahingehend zusammenfassen, dass man
 - (1) die verschiedenen Ansätze nicht gegeneinander ausspielen kann, weil sie auf verschiedene Teilgruppen der abhängig Beschäftigten zielen, und
 - (2) dann, wenn man sie mit Aussicht auf Erfolge aufgreifen, zu entwickeln versuchen will, auf erheblichen Widerstand in Wirtschaft, medial vermittelter Öffentlichkeit und weiten Bereichen der Politik gefaßt sein muss.

- 2. Ich will an diese Debatte als empirischer Arbeitsforscher anknüpfen. Sozialwissenschaftliche empirische Arbeitsforschung muss zunächst einmal in einer aufklärenden Funktion darstellen und zur Sprache bringen, was ist. Ihre Aufgabe ist es also, mehr analytische Klarheit zu schaffen – als Voraussetzung für eine gemeinsame Suche nach Orientierungen im Dialog.**
 - Nach einem bekannten Wort Rosa Luxemburgs, wäre das Aussprechen dessen was ist, ja schon eine wichtige revolutionäre Tat. Und in unseren heutigen Zeiten, in denen Auftraggeber von Forschung im Blick auf die erwarteten Ergebnisse ja eher zunehmend strukturierend eingreifen, ist bisweilen schon diese Aufgabe von Wissenschaft und Forschung nicht ganz leicht zu realisieren.
 - Wenn ich mir die in unserem Zusammenhang relevante Forschung ansehe, zeichnen sich v.a. folgende Tendaussagen ab:
 - (1) Die Segmente in denen und für die „innovative Arbeitspolitik“ greifen kann, schrumpfen. Wenn Bernd Osterloh, BRV bei VW Wolfsburg, in einem Interview sagt, selbst für VW gehe es heute ums Überleben, dann sind die Abwärtsspiralen neoliberaler Modernisierung ziemlich weit vorangekommen. Dennoch bleibt innovative Arbeitspolitik in Bezug auf bestimmte Beschäftigtensegmente eine

Option, und auch in sogenannten Low-Tech-Bereichen, könnten Konzepte wie „besser statt billiger“ ein aussichtsreicher innovativer Ansatz sein.

- (2) Für strategisch wichtige Segmente hoch qualifizierter Arbeit – im Zeichen von „Subjektivierung“ und zunächst gewachsener Bereitschaft zur Selbstunterwerfung unter stärker durchschlagende Zwänge marktkonformen Funktionierens (mit K. Peters gesprochen: „das Krokodil im Nacken“ und die Freiheiten des eigenverantwortlichen unternehmerischen Handelns vor Augen) fällt es womöglich noch schwer Ansätze einer eigensinnigen Arbeitspolitik zu entfalten.
- (3) Zwar gilt zunehmend der Satz: „Prekarisierung ist überall“ - denn auch in der scheinbar gesicherten Mitte unseres Erwerbsarbeitersystems sind qualifizierte Beschäftigte zunehmend von Prekarisierung bedroht –; aber die, die heute schon an deren Rand gedrängt oder herausgefallen sind, sind für gewerkschaftliche Politikansätze am schwierigsten zu mobilisieren. In Bezug auf alle Segmente gilt aber: Die nächste Schraubendrehung in der Logik neoliberaler Beschäftigungsformeln ist immer wieder schon absehbar. Aber da geht es ja weniger um Wissenschaft sondern eher um Glaubenssätze: Die Formel lautet: Investitionsfreundliche Finanz- und Wirtschaftspolitik (I), mehr Wachstum (W), darüber auch mehr Beschäftigung (B) und so schließlich die Lösung der Verteilungsprobleme (V) also:

$$(I) \Rightarrow (W) \Rightarrow (B) \Rightarrow (V)$$

Wenn diese ‚an sich richtige Theorie‘ sich seit 30 Jahren in der Praxis nicht bestätigt hat, dann kann das aus Sicht ihrer Befürworter nur daran liegen, dass die einzige unabhängige Variable (I) immer noch nicht richtig dosiert wurde. Also muss die Politik an dieser Schraube weiter drehen. Und wenn das kurzfristig nicht greift und stattdessen allenfalls eine wachsende Zahl von working poor hervorbringt, so verheißt uns das doch immerhin für die fernere Zukunft Wohlstand für alle. Wer sich noch erinnert: Mit den Verheißungen des real existierenden Sozialismus war das irgendwie einmal ganz ähnlich. Allerdings: Ernsthaftige Wissenschaft wurde damals auch ziemlich gründlich verabschiedet.

3. **Der hinhaltende Widerstand gegen diese Logik, die der weltmarktorientierte Shareholderkapitalismus jenseits der alten „Deutschland AG“ gebiert, verbleibt in einer aussichtslosen Defensive, solange der Widersinn dieser Logik selbst nicht kenntlich gemacht werden kann. Damit wächst angesichts weiter zunehmenden Anpassungsdrucks auf die Lebendige Arbeit das Risiko, dass Konflikte aufbrechen können, die dann nicht produktiv sein müssen. (Ab dies ist natürlich nur eine Hypothese. Ich verlasse hier also den Boden gesicherter empirischer Erkenntnisse.) Allerdings gibt es ältere Erfahrungen, und auch einige jüngere, auf die ich verweisen könnte. Und wir führen hier ja einen Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis, in dem auch praktische Stellungnahmen gefragt sind.**
- Unter den Bedingungen verschärfter Standortkonkurrenz auf globalisierten Märkten und angesichts der Drohung weiter steigender und/oder sich verfestigender Arbeitslosigkeit scheinen die neoliberalen Glaubenssätze – und es sind Glaubenssätze – unangreifbar. Der Blick ist wie gebannt auf die Steigerung der Effizienz wirtschaftlichen Handelns gerichtet. Womöglich aufbrechende Konflikte sind da geradezu tabu.
 - M. Schumann hat nun allerdings auf einer mitbestimmungspolitischen Tagung der IG Metall im Herbst 2005 argumentiert, dass innovative Arbeitspolitik womöglich mehr als bisher auch die Fähigkeit zu einer gezielten konfliktorischen Politik voraussetze und in diesem Zusammenhang einen Satz von P. Glotz zitiert, der sinngemäß gesagt hat, dass es u. U. nur der Umstandes bedürfe, dass 200 Beschäftigte an einem von Stilllegung bedrohten Standort eines Konzerns, der tiefschwarze Zahlen schreibe, die Bude kurz und klein Schlügen, um einen Flächenbrand auszulösen. Die Sorge vor u. U. ruinösen Konflikten haben also schon ganz andere scharfsichtige Beobachter geäußert als ich.
 - Zu beobachten war bis zu diesem Sommer immerhin auch schon, dass - immer noch vereinzelt und in ihren Formen „gezähmte“ - Konflikte um Betriebsstilllegungen an Schärfe gewonnen haben – eben weil hinter der Betriebsschließung für viele, die sich noch relativ sicher fühlten, die Prekarität lauert. Und aus Sicht mancher hat sich seither ein ziemlich heißer Herbst angebahnt.

4. Der vorherrschende Blick der empirischen Arbeitsforschung ist gegenüber dieser Herausforderung bislang relativ „betriebsblind“. Er ist orientiert auf die überkommenen institutionellen Strukturen, deren Erosion, aber eben auch das Denken und Handeln in deren Mustern - und der passt sich, mehr oder weniger weitgehend, dem allgemeinen Druck zur Steigerung der Effizienz wirtschaftlichen Handelns unter den Bedingungen eines immer weiter verschärften Standortwettbewerbs an. Empirische Arbeitsforschung betreibt so selbst eine Tabuisierung des sozialen Konflikts mit und trägt so dazu bei, - das ist hier wieder meine Hypothese - dass alle umso überraschter auf die absehbar aufbrechenden Konflikte reagieren werden. Das war auch in der Vergangenheit schon so.

- Die empirische Arbeitsforschung wendet solchen Konflikten bislang wenig Aufmerksamkeit zu. Im Zentrum ihres Interesses stehen die erodierenden institutionellen Strukturen. Deren Analyse ist allerdings schon unter Forschungsaspekten von nur begrenzter Ergiebigkeit. Typischerweise werden Szenarien mit drei denkbaren Entwicklungspfaden angeboten: (1) fortgesetztem Muddling Through, (2) verschärften Erosionsprozessen (Niedergang) oder (3) Erfolgreiche, innovative Ansätze einer Reform, von denen dann aber niemand so recht weiß, wie sie aussehen könnten. Die Stärkste Prognose ist i. d. R die unter zwei – und sei es in der erkennbaren Absicht so die Praktiker aufzurütteln und zu Innovationen zu drängen, die finden zu helfen aber dieser analytische Blick der Wissenschaft gewöhnlich nicht einschließt.
- Mein Eindruck ist, dass solche Analysen sich i. d. R. beachtlicher wissenschaftlicher Zustimmung erfreuen, dass ihre vagen Hoffnungen auf Szenario 3 prägend sind und dass so auf der Suche nach Lösungen, letztlich immer wieder das „neoliberale Einheitsdenken“ unserer Zeit (Bourdieu) den Blick lenkt. Auch im wissenschaftlichen Diskurs ist die Frage nach dem sozialen Konflikt tabuisiert.
- Das hat m. E. – im Blick auf die Industriesoziologie – mit deren Erfahrungen der 1970er Jahre zu tun, als das Wiederaufbrechen von Klassenkämpfen erwartet wurde, marxistisches Denken in der Ausprägung unterschiedlicher Schulen eine kurze Konjunktur hatte, so sehr, dass es sogar Karriere fördernd war, dabei zu sein, sich dann aber – in den damals dominanten Orientierungen marxistischen Denkens - als mehr oder weniger haarscharf an der sozialen Wirklichkeit vorbeiführend erwies.
- Um möglichen Mißverständnissen klar entgegenzutreten: Ich vertrete an dieser Stelle keineswegs die Auffassung, dass wir uns nun heute (endlich womöglich noch aus dieser Sicht) auf das Aufbrechen entsprechender Klassenkonflikte einstellen und ihnen gegenüber als wissenschaftliche Beobachter einrichten könnten¹. Aber

¹ Viel zu viele theoretische Debatten: vom „Abschied vom Proletariat“ (A. Gorz) bis zu den aktuellen Debatten um die „Multitudo“ (Hardt/Negri) auf der einen Seite, oder von den Debatten um neue Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion und systemische Beratung (Nowotny u.a. 1999, Howaldt 2005) auf der anderen Seite bis hin zu neu reflektierten aktionsforscherischen Ansätzen (Senghaas u.a. 1997) oder zur Forderung nach einer doppelten

ich denke, dass wir uns heute stärker um neue Ansätze konstituierenden arbeitspolitischen Handelns, um die „primäre Arbeitspolitik“ der Arbeitenden selbst kümmern müssen, wenn wir nach Auswegen aus der heillosen Defensive suchen wollen, in die die Gewerkschaften immer mehr geraten sind – und zwar in so etwas wie Arbeitsbündnissen zwischen Praxis und Wissenschaft.

5. Für die Gewerkschaften, als Organisationen der lebendigen Arbeit, käme es darauf an, solche absehbaren, aber auch schon stattfindenden, Konflikte zu nutzen, produktiv aufzugreifen und aus ihnen Kraft und Orientierung für eine eigensinnige Arbeitspolitik zu gewinnen, die die herrschende Logik neoliberaler Glaubenssätze aufbrechen kann.

- Wenn meine vierte These für die empirische Arbeitsforschung bedeutet, sich auch den sozialen Konflikten, die ja vereinzelt durchaus aufbrechen, zuzuwenden und sie im Hinblick auf ihre Arbeitspolitik neu konstituierenden Potentiale hin zu untersuchen, aber auch um einen Beitrag dazu zu leisten, u. U. ruinöse Konflikte zu vermeiden, dann folgt aus ihr für die außerwissenschaftliche Praxis, die Herausforderung solcher Konflikte konstruktiv aufzugreifen.
- Unsere Gewerkschaften sind es ja zunächst einmal gewohnt, aus der Perspektive (noch) gegebener institutioneller Strukturen heraus zu denken - und sie sind das nicht nur gewohnt, sie sind auch dazu gezwungen. Sie können aus den Logiken unserer immer noch institutionell verfassten Arbeitsgesellschaft nicht einfach ausbrechen. Der Streit im DGB geht derzeit darum, wie man angesichts einer fortschreitenden Erosion dieser institutionellen Strukturen – die von Teilen der Politik und der Wirtschaft gemacht wird und nicht einfach geschieht – bewahrenswertes verteidigen kann, indem man auch selbst neue Impulse setzt. Dafür ist es gleichermaßen Bedeutsam, neue Potentialitäten, möglicherweise aber auch Risiken aus neuen sozialen Konflikten frühzeitig zu erkennen, um sie ggf. zu nutzen, z.B. um innovative Impulse zu befördern, oder um jedenfalls mit ihnen umgehen zu können.
- Aus meiner Perspektive als Wissenschaftler, also als Beobachter dieses Geschehens, würde ich schließlich auch noch darauf beharren, dass wir gehalten sind, auch die potentiell strukturbildende Funktion von neuen sozialen Konflikten anzuerkennen. In der Geschichte soziologischer Theorie muss man dazu gar nicht auf Marx, oder philosophisch auf die Hegelsche Widerspruchstheorie zurückgehen – womit ich nicht sagen möchte, dass man sich entsprechende Texte nicht doch noch einmal gründlich ansehen sollte. Auch soziologischen Klassikern wie Max Weber oder Georg Simmel war diese Strukturbildende Funktion sozialer Konflikte noch sehr be-

wusst, der in modernen industriesoziologischen Lehrbüchern freilich kaum mehr Rechnung getragen wird. Um das also nochmals zu unterstreichen: Der heute noch vorherrschende neoinstitutionalistisch geprägte Blick auf wie soziale Wirklichkeit erzeugt „blinde Flecken“.